

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 7

Artikel: Psychische Kompensation
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychische Kompensationen

Von
Paul Häberlin

Es genügt, schlecht zeichnen und malen zu können, um ein grosser Maler, zu stottern, um ein berühmter Redner zu werden, behauptet eine psychologische Theorie der Kompensationsvorgänge.

Diese Theorie vergisst, dass ein Mangel erst dann Antrieb zu einer grossen Leistung sein kann, wenn dieser Mangel an einem bereits bestehenden Ideal gemessen, als solcher erkannt wird und zu dieser Erkenntnis hinzu die entsprechende Begabung und Energie tritt.

Man versteht, in psychologischem Zusammenhang, unter « Kompensation » die Anstrengung eines Menschen, einen gespürten Mangel durch besondere Leistungen wettzumachen oder gar mehr als auszugleichen (Ueber-Kompensation). Die Tatsache scheint sehr einfach und ohne weiteres verständlich. Trotzdem lohnt es sich, sie einmal ordentlich durchzudenken : der Lohn wird vermehrte Einsicht in das komplizierte Leben unserer Seele sein.

Professor an der Universität
Basel

Der Verfasser zeigt an Beispielen, dass die kompensatorische Anstrengung weder ein Krankheitssymptom sein muss, wie es gewisse Psychologen behaupten, noch dass sie und der ihr zugrunde liegende Defekt Motor jeder menschlichen Leistung und Grösse ist, wie es andere Forscher behaupten.

Von Demosthenes, dem nachmaligen grossen Redner zu Athen, wird erzählt, dass er als Jüngling eine Sprechhemmung gehabt habe; diese Hemmung sei für ihn Anlass zu zähen Sprech- und Redeübungen gewesen, und so sei er zum grossen Redner geworden. Dieses Beispiel ist in mehr als einer Beziehung lehrreich. Einmal zeigt es einen sehr einfachen und ausgesprochenen Fall von Kompensation, und zwar von sozusagen direkter Kompensation : die besondere Leistung

gilt dem Mangel selbst und hat den Zweck und auch den Erfolg, ihn zu überwinden. Wir kennen andere Fälle, und es wird noch davon die Rede sein, Fälle indirekter Kompensation, da die besondere Leistung nicht der Aufhebung des vorhandenen Mangels gilt, sondern auf einem andern, vielleicht eher zu beherrschenden Gebiete stattfindet, immerhin mit dem Zweck, hier ein positives Aequivalent für den in Wirklichkeit oder doch vermeintlich nicht zu überwindenden Mangel zu schaffen. So kommt es vor, dass körperlich schwächliche Schüler, im Bewusstsein ihrer Benachteiligung gegenüber den Kameraden, sich dafür besondere Mühe geben, entweder durch intellektuelle Leistungen oder auch auf dem Gebiete besonderer Geschicklichkeit sich hervorzu tun, um auf diese Weise vor sich selbst und wohl auch in der Schätzung der Mitschüler nicht mehr als Menschen zweiten Ranges zu erscheinen.

Noch auf etwas anderes macht das Beispiel des Demosthenes aufmerksam. Warum hat er seine Hemmung als einen Mangel gespürt, der ihn so schwer drückte, dass er gewaltige Anstrengungen zu seiner Ueberwindung machen musste? Es könnte sein, dass er sich einfach benachteiligt und zurückgesetzt gefühlt hätte im Verkehr mit seinen Kameraden. Das Motiv wäre dann vielleicht der Wunsch ungehemmten Verkehrs und also sozusagen der gesellschaftliche Trieb gewesen. Die Geschichte will es anders wissen: er wollte ein Redner werden, und darum empfand er die Unberedtheit als einen Mangel. Mag nun hinter jenem Berufswunsch mehr der Ehrgeiz oder mehr das Bewusstsein einer politisch-ethischen Mis-

sion stehen, jedenfalls ist es nicht der Mangel als solcher, der ihn zu kompensatorischer Leistung veranlasst, sondern eine Art von Ideal (von mehr oder weniger grosser sittlicher Reinheit), dem jener Mangel hindernd im Wege steht. Wäre dieser Berufswunsch nicht, so würde die Sprachstörung gar nicht als etwas zu Ueberwindendes empfunden. — Was hier von Demosthenes gilt, das scheint uns für alle Kompensationsfälle zu gelten. Man wird auf Mängel erst dann aufmerksam, wenn man sich mit einem Vorbilde vergleicht, dem gleichzuwerden man durch den Mangel gehindert ist. Wo der Anlass zur Idealbildung oder Idealwahl fehlt, da sind Kompensationen nicht motiviert, d. h. sie finden überhaupt nicht statt. Nehmen wir an, ein Stotterer lebte unter lauter Stotterern, so dass das Stottern einfach zur Eigenart des ganzen Volksstammes gehörte. Dann würde vermutlich der Anlass fehlen, Nichtstottern als menschliches oder sprachliches Ideal anzusehen, und kein Berufswunsch oder Wunsch, sich auszuzeichnen, ginge in diese Richtung; es käme sicher nicht zu kompensatorischen Anstrengungen gegen das Stottern.

So scheint jeder tatsächlich vorkommende Kompensationsversuch auf ein bewusstes oder unbewusstes Ideal hinzuweisen, welches die Motivation für die Anstrengung hergibt. Selbst wenn es nur der Wunsch wäre, unter andern nicht unangenehm aufzufallen, so hätte dieser Wunsch doch den Charakter des Ideals; das Ideal wäre dann: zu sein wie die andern. Dass es so ist, erkennt man am besten an der Möglichkeit, gerade die Unterschiedenheit von andern zu erküren. Es kann sein, dass jemand gerade nicht

sein will wie alle andern, und sollte er auch deswegen ausgelacht werden oder unangenehm auffallen — und dass er sich deswegen durchaus keine Mühe gibt, seine Eigenart, die andern als Mangel erscheint, zu beseitigen: er empfindet sie nicht als Mangel und nimmt sie nicht zum Anlass der Kompensation. Ich habe Menschen gekannt, die stolz waren auf Eigenschaften, die andern lächerlich erschienen, und die sie gerade betonten: ein Ideal hatten auch sie, aber es war nicht das Ideal, zu sein wie die andern, sondern eher umgekehrt das Ideal, nicht zu sein wie die andern.

Es gibt eine Theorie der Kompensationsvorgänge, welche diese Rolle des Ideals verkennt. Danach wäre Demosthenes zu seinen Anstrengungen nicht veranlasst worden durch ein bereits vorhandenes Berufsideal, sondern der Sprechfehler wäre direkt motivierend gewesen für die kompensatorische Bemühung, und dass Demosthenes dann ein Redner geworden ist, das wäre gewissermassen der Nebenerfolg jener Kompensation oder Ueberkompensation gewesen. Gegen diese Auffassung ist vor allem zu erwidern, dass nicht ein Mangel als solcher motivierend sein kann für irgend etwas, sondern nur das negative Gefühl (Bedauern, Unzufriedenheit), mit welchem der Mangel registriert wird. Diese negative Reaktion ist aber, wie wir schon betonten, nur dann möglich, wenn man den eigenen Zustand mit einem Muster vergleicht, wobei dann der Mangel überhaupt erst als solcher empfunden wird. Das eigentlich Motivierende ist also der Wunsch, einem bestimmten Muster (Ideal) gleichzukommen, sekundär dann die Unzufriedenheit über den Mangel, nie aber

dieser Mangel direkt (d. h. ohne vorhergehendes Ideal). — Und dann: nach jener Theorie müsste ja eigentlich jeder Mann ein grosser Redner werden können, wenn er einen Sprechfehler besitzt. Der Mangel wäre ohne weiteres Ausgangspunkt kompensatorischer Anstrengung, und es käme dann nur auf den Grad der Energie an, mit welcher diese Anstrengung betrieben wird, ob ein grösserer oder weniger grosser Redner aus der Uebung hervorgeht. Mit grosser Energie könnte, ja müsste eigentlich jeder sprachlich Gehemmte ein Redner werden. So hätten wir das Rezept für alle bedeutenden Leistungen gefunden. Um ein grosser Maler zu werden, genügte es, dass man schlecht zeichnen oder malen könnte (der Sprechhemmung des Demosthenes entsprechend); dieser Mangel riefe direkt der kompensatorischen Anstrengung, und das übrige tätte die Energie. So läge wohl auch der bedeutenden philosophischen Leistung nichts anderes zugrunde, als philosophische Unbegabtheit verbunden mit grosser Energie.

Nicht wahr, das ist ein wenig lächerlich? Aber nicht nur deshalb, weil, wie schon hervorgehoben worden ist, die Rolle des Ideals verkannt wird, welches da sein muss, wenn überhaupt der Mangel als Mangel empfunden werden und eine kompensatorische Anstrengung zu stande kommen soll. Hiernach wäre erst soviel klar, dass nicht der Mangel Voraussetzung der grossen Leistung ist, sondern das « grosse » Ideal (selbstverständlich in Verbindung mit der Energie). So dass, wie ja die Erfahrung zur Genüge zeigt, bedeutende Leistungen eben auch ohne zugrunde liegende Mängel und

ohne Kompensation zustande kommen können, sofern nur ein entsprechendes Ideal und entsprechende Energie vorhanden sind. Und dass, wo der Weg über ausgesprochene Mängel und über Kompensationen geht, nicht dies die Haupt- sache ist, sondern eben das energie- sättigte Ideal. — Aber wie gesagt, es ist da noch etwas anderes, was jene Theorie verkennt. Nehmen wir einmal an, das Ideal hätte nichts zu bedeuten, die kompensatorische Anstrengung und ihr Erfolg wären allein durch den Mangel und durch ihn direkt motiviert: wäre wohl Demosthenes, so verstanden, ein grosser Redner geworden ohne redne- rische Begabung? Das kann jene Theorie nur dann behaupten, wenn sie annimmt, diese Begabung decke sich völ- lig mit ungehemmtem Sprechvermögen, es gehöre also zur Voraussetzung des grossen Redners, ausser der Energie, nichts anderes als ein tadellos funk- tionierendes Mundwerk.

Eben hier liegt die zweite Lächerlichkeit. Kompensatorische Leistung konnte bei Demosthenes zwar die Sprechhem- mung beseitigen, aber einen Redner konnte sie aus ihm nicht machen; denn ein Redner ist mehr als einer, der spre- chen kann. Nie wäre Demosthenes der grosse Redner geworden, bei aller An- strengung, wenn er nicht vor aller An- strengung schon in gewissem Sinne, nämlich der potentiellen Fähigkeit oder Begabung nach, ein Redner gewesen wäre. Die kompensatorische Anstrengung konnte nur ein äusseres Hindernis für die Aktualisierung der Anlage über-winden; Begabungen kann sie niemals schaffen. So wäre die Theorie selbst dann noch ungenügend, wenn sie sich

so korrigierte, dass der Rolle des Ideals Rechnung getragen würde. Denn wenn es auch wahr bleibt, dass Voraussetzung der grossen Leistung ein entsprechendes Ideal ist, so genügt doch diese Vor- aussetzung nur unter der Bedingung, dass dem Ideal eine bedeutende Begabung entspricht. Ein musikalisch schlecht Begabter kann lange das Ideal haben, ein grosser Musiker zu werden, und kann eine ungeheure Energie auf dessen Realisation verwenden: das wird alles nichts helfen. Voraussetzung grosser Leistung ist ein auf entsprechender Begabung basierendes Ideal, und wenn dieses dann mit entsprechender Ener- gie verfolgt wird, dann wird der Erfolg eintreten; dann ist es aber auch völlig gleichgültig, ob durch kompensatorische Anstrengung erst gewisse Mängel zu überwinden waren oder nicht.

Nebenbei wäre hier noch eine Variante der zur Diskussion stehenden Theorie zu erwähnen, deren Unzulänglichkeit jetzt auch ohne weiteres offenbar wird. Man könnte, ohne den Charakter jener Theorie allzusehr zu ändern, etwa so sagen: das erste ist der Mangel; dieser Mangel bringt nun das (zu ihm gegensätzliche) Ideal hervor, und dieses ist dann wieder die Voraussetzung für die kompen- satorischen Uebungen und für ihren Erfolg. Richtig wäre an dieser Wendung nur die Anerkennung der wichtigen Rolle des Ideals. Es fehlte aber wiederum nicht allein der Sinn für die Rolle der Begabung, sondern auch die Einsicht in die Art, wie Ideale entstehen. Ohne dar- auf im einzelnen einzugehen (was sehr weit führen würde), geben wir nur dies zu bedenken: die Bildung eines Ideals direkt und allein aus dem Mangel her-

aus, so wie die Theorie es haben will, wäre selbst schon eine kompensatorische Leistung, und diese setzt, wie wir früher gezeigt haben, ein Ideal bereits voraus. So bewegt sich die Theorie im Zirkel; sie erklärt aus dem Mangel heraus etwas, was vor allem Spüren des Mangels schon vorauszusetzen ist, und sie erklärt das Ideal als kompensatorische Leistung, während doch diese Leistung jenes Ideal bereits zur Voraussetzung hat. — Nein, Ideale entstehen nicht aus Mängeln, sondern Mängel werden Mängel erst, wenn sie an bereits bestehenden Idealen gemessen werden. Richtig ist nur soviel, dass Mängel, welche auf Grund vorhandenen ideellen Gerichtetseins als solche gespürt werden, der konkreten Idealbildung ihre bestimmte Richtung zu geben vermögen. Ideale entstehen aus ursprünglicher « Idealität » des Menschen; aber wohl können sie bestimmte Formen annehmen, wenn es gilt, im Interesse jener Idealität bestimmte Mängel zu überwinden. So war bei Demosthenes die Idealität und sogar das bestimmte Berufideal zweifellos vor der Entdeckung des Mangels vorhanden; aber der einmal entdeckte Mangel hat dann den Anlass gegeben, die ideelle Energie auf die Ueberwindung der Sprechhemmung zu lenken, und so entstand das spezielle, bestimmte Ideal der sprachlichen Ungehemmtheit. Doch wollen wir dieses Thema, zu dem noch einiges mehr zu sagen wäre, nicht weiter verfolgen.

Die Rolle der Begabung für den Erfolg der kompensatorischen Anstrengung ist geeignet, uns auf etwas Neues aufmerksam zu machen, was die Geschichte von Demosthenes lehren kann. Wenn alle Kompensationsversuche erst auf

Grund bestehender Ideale möglich sind, so kommt es nun sehr darauf an, ob diese Ideale den vorhandenen Begabungen entsprechen oder nicht. Im ersten Fall nennen wir das Ideal adäquat (in diesem Sinne richtig gebildet), im zweiten Falle ist es falsch, weil es inadäquat, der Persönlichkeit nicht angemessen ist. Je nachdem wie es sich damit verhält, bekommt auch die kompensatorische Anstrengung einen ganz verschiedenen Charakter. Im Falle des Demosthenes, wo zweifellos ein echtes, der Begabung und also dem legitimen Beruf entsprechendes Ideal hinter der Kompensationsleistung stand, bedeutet diese Kompensation einfach zweckentsprechende, durch das echte Berufideal geforderte und insofern sittliche Leistung; sie ist damit nicht nur « gesund » und moralisch gerechtfertigt, sondern direkt geboten, und ihre Unterlassung wäre ein Fehler. — Anders, wo das die Kompensation hervortreibende Ideal inadäquat, also ungerechtfertigt ist, wie das folgende Beispiel zeigen mag.

Ein junger Mann, wir wollen ihn Timon nennen, hat Mühe, sich oder seine Gedanken und Gefühle mündlich und namentlich schriftlich auszudrücken. Er empfindet dies als schweren Mangel, und zwar wesentlich deshalb, weil sich in ihm (auf Wegen, die wir hier nicht verfolgen können) das Ideal gebildet hat, Schriftsteller, eigentlich aber ein grosser und berühmter Dichter zu werden — was ja heute kein seltenes Jünglingsideal ist. Infolgedessen macht er gewaltige Anstrengungen, seine Ausdrucksfähigkeit und seinen Stil zu verbessern, und da es sich hier zum Teil um technische Dinge handelt, die mit Energie zu erlernen sind, so bleibt ihm der Erfolg nicht

versagt. Wahr ist allerdings, dass er eigentlich andere, eben berühmte Schriftsteller kopiert, aber das merkt weder er noch stösst sich das berühmte Publikum, das ja die Berühmtheit ausmacht, daran. Und so wird er ein bekannter Schriftsteller, und auch als Dichter hat er alsbald eine gewisse lokale Berühmtheit. Wer aber diesen jungen Mann kennt, der weiss, dass er kein Dichter und nicht einmal ein Schriftsteller ist. Es fehlen ihm die eigenen Gedanken, die echten Gefühle, es fehlt vor allem der Sinn für die Form, kurz, die künstlerische Begabung und der entsprechende Beruf. Sein Ideal ist ein eitles, auf Suggestionen und auf infantilen Geltungsansprüchen beruhendes Pseudo-Ideal, inadäquat im Verhältnis zu seiner Begabung. Seine Leistungen sind infolgedessen nur scheinbar und äusserlich bedeutsam — in Wirklichkeit schlechte Ware, ohne innere Begründung und Notwendigkeit. Dieser Situation entspricht genau der Charakter seiner kompensatorischen Anstrengung. War diese Anstrengung bei Demosthenes zwar eine mühevolle, aber innerlich gebotene und darum sittliche Leistung, so ist sie bei Timon ein ständiges Verleugnen der eigenen Natur und ihrer Bestimmung, also der Ausdruck einer grossen Lebenslüge, und darum nicht nur mühsam (was etwas anderes ist als mühevoll), sondern auch im tiefsten Grunde freudlos, weil weder geboten noch gerechtfertigt, eine Sklavenleistung mit entsprechender Stimmung. Es fehlt ihr notwendigerweise der Glaube; Timon will zwar Dichter sein, aber er glaubt im Innersten selber nicht daran, und er fürchtet jeden Augenblick, wenn auch unbe-

wusst, die Entdeckung und den Zusammenbruch seiner Lüge.

Kompensation und Kompensation ist zweierlei, und was sie sei, das kommt auf die Echtheit oder Unechtheit des sie hervorbringenden Ideals an. Sie ist entweder gesund oder ungesund, gerechtfertigt oder ungerechtfertigt. In der psychologischen Literatur wird dieser Unterschied nicht genügend deutlich gesehen. Viele neigen dazu, jede kompensatorische Anstrengung als ungesund, als Krankheitssymptom, als Produkt inadäquater Idealbildung anzusehen. Sie verallgemeinern den möglichen Fall des Timon. Andere spenden umgekehrt jeder kompensatorischen Bemühung ihren Beifall, sehen darin überhaupt die Bedingung menschlicher Leistung und Grösse, preisen den Defekt schlechthin als Motor für jede Bedeutung. Sie verallgemeinern den (übrigens schlecht verstandenen) Fall des Demosthenes, weil auch sie den Unterschied zwischen echtem und falschem Ideal nicht kennen.

Wir wollen in diesem Zusammenhang noch einmal auf den am Anfang erwähnten Unterschied von direkter und indirekter Kompensation zurückkommen. Es hätte, unter andern Umständen, Demosthenes auch einfallen können, angesichts seiner Sprechhemmung nicht auf dem für ihn schwer zu bemeisternden Gebiet der Rede den Ausgleich zu suchen, sondern auf einem andern Gebiet, etwa durch um so grössere Leistung in irgend einer Wissenschaft oder einer gymnastischen Kunst. Dann hätte er, Erfolg vorausgesetzt, seinen Defekt auf indirekte Weise kompensiert. Kompensationsversuche dieser Art sind sehr bekannt. Dass

auch sie nicht den Mangel als solchen zur Grundlage haben, sondern ein Ideal, dürfte nun ohne weiteres klar sein. Aber das Eigentümliche ist, dass der Defekt jetzt nicht ein Hindernis für die Verwirklichung des Ideals zu sein scheint, weshwegen er auch gar nicht bekämpft wird. Trotzdem muss der Mangel irgendwie als idealwidrig empfunden werden, sonst würde auch für die indirekte Kompensation der Antrieb fehlen. Dieser scheinbare Widerspruch klärt sich auf, sobald man die Fälle genauer untersucht. Es zeigt sich dann, dass allerdings ursprünglich der Mangel selbst als idealwidrig beurteilt wird, sonst fiele er gar nicht als Mangel auf. Das ursprüngliche Ideal ist ein solches, dem gegenüber der Mangel ein Hindernis darstellt. Aber nun fehlt der Mut oder die Möglichkeit, den Mangel durch Leistung zu beseitigen; nicht alle organischen oder anatomischen Hemmungen und sicher nicht eigentliche Begabungsdefekte lassen sich, beim besten Willen, aufheben. So bleibt nur übrig, entweder bei der Konstatierung der «Minderwertigkeit» gegenüber dem Ideal zu bleiben (und das ist schmerzlich), oder dann — das Ideal zu ändern, so dass es, wenn auch auf Kosten mühevoller Leistung, einigermassen realisierbar wird. Genau dieses letztere ist der Fall, wo indirekte Kompensation vorliegt. Wäre Demosthenes an der Ueberwindung seines Defektes verzweifelt (oder wäre dieser objektiv nicht überwindbar gewesen) und hätte er sich darum einer nichtredenden Tätigkeit mit gleichem Eifer zugewandt, so hätte er sein ursprüngliches Rednerideal mit einem andern, eher zu verwirklichenden, vertauscht.

Es besteht in solchen Fällen immer die Gefahr, dass dann ein unechtes, durch die Begabung nicht gerechtfertigtes Ideal gewählt wird. Aber immer braucht dies nicht der Fall zu sein, und es wäre durchaus falsch zu glauben, jede indirekte Kompensation sei ungesund oder moralisch unbegründet. Es ist möglich, dass Demosthenes ein guter nichtredender Politiker geworden wäre, oder sonst ein tüchtiger Mann, so enge sind ja die Begabungen nicht immer, dass einer nur eines recht werden könnte. Es ist sogar möglich, dass, im Falle indirekter Kompensation, gerade das ursprüngliche Ideal falsch war, und dass der Mangel die segensreiche Mission erfüllte, seinen Träger von diesem falschen Ideal abzubringen. Dies wird besonders dann der Fall sein können, wenn der Defekt ein eigentlicher Begabungsmangel und nicht nur, wie bei Demosthenes, eine äusserliche Gehemmtheit ist. Begabungsmängel lassen sich nicht beseitigen, und wer sie (z. B. intellektuelle oder künstlerische Unbegabtheiten) kompensatorisch überwinden will, wird nicht nur keinen wahren Erfolg haben (siehe oben Timon), sondern er wird damit beweisen, dass sein Ideal der Begabung unangemessen ist. Lässt er sich durch die Unmöglichkeit direkter Kompensation belehren, so eröffnet sich ihm die Gelegenheit, beim Wechsel des Ideals das Richtige zu treffen.

So ist es z. B. Pestalozzi gegangen. Sein Ideal war lange Zeit das des sozial-politischen Reformators. Beim Versuch seiner Verwirklichung entdeckt er seine Unzulänglichkeit, verzweifelt an deren Ueberwindung (sie war auch nicht zu überwinden, weil das Ideal seiner Natur

unangemessen war), greift in der Not zur schriftstellerischen Tätigkeit, die ohne Zweifel zunächst als Versuch indirekter Kompensation aufzufassen ist, und findet dabei eine wesentliche Seite seines wahren, adäquaten Ideals. — Daneben geht freilich in Pestalozzis Laufbahn eine andere Linie her, eine Linie direkter kompensatorischer Anstrengung, die aber auch ihrerseits als durchaus gerechtfertigt zu beurteilen ist. Sie besteht in dem weitgehend erfolgreichen Versuch, seine infantile Eingesponnenheit (um nicht zu sagen seinen Autismus) durch soziale Leistung zu kompensieren, zunächst allerdings unter dem inadäquaten politischen Ideal, dann aber auf dem ihm angemessenen Wege der pädagogischen Wirksamkeit in Wort und Tat.

Wir könnten hier unsere Bemerkungen schliessen, sofern es uns wesentlich darum zu tun war, innerhalb der Kompensation die gesunde und moralisch gerechtfertigte, ja notwendige Art von allen schiefen, ungerechtfertigten Ausgleichsversuchen zu scheiden. Allein es wird gut sein, noch eine Ergänzung anzufügen, weil die bisherigen Beispiele (ausser vielleicht der Andeutung über Pestalozzis autistische Gebundenheit an sich selbst) immer solche Mängel zugrunde legten, welche in schicksalhaften, nicht selbstverschuldeten Defekten der organischen Funktion oder der Begabung bestanden. Es gibt nämlich eine grosse Zahl von Kompensationsversuchen, welche nicht derartigen Mängeln, sondern eigentlichen moralischen Defekten gelten, Defekten, welche nicht ohne eigenes moralisches Verschulden zustande gekommen sind und noch bestehen. Es handelt sich dann immer um gewohnheits-

mässige Nachgiebigkeit gegenüber den Wünschen des Triebelbens. Solche Schwäche wird von ihrem Träger natürlich auch nur dann als Mangel empfunden, wenn er zugleich, bewusst oder unbewusst, ein sittliches Ideal in sich trägt, dem sie widersprechen. Und auch hier wird dieses Ideal es sein, welches zu kompensatorischer Anstrengung aufruft. Insofern bieten diese Fälle nichts Neues. Aber sie unterscheiden sich doch in charakteristischer Weise von den früher besprochenen. Dies ist noch kurz zu zeigen.

Nehmen wir den sehr häufigen Fall sexueller Unbeherrschtheit, welche von ihrem Träger selber als unsauber empfunden wird. Dann ist zunächst klar, dass hier, wie überhaupt gegenüber moralischen Mängeln, direkte Kompensation (d. h. Ueberwindung der Schwäche) in jedem Fall gesund und gerechtfertigt ist. Denn in jedem Fall ist das Ideal, das zu solcher Kompensation auffordert, dem Träger angemessen, sofern es ja nichts anderes ist als das für jeden Menschen mit moralischem Empfinden gültige Ideal der innern Einheit mit sich selbst (diese Einheit ist durch das Auseinandergehen von wirklichem Verhalten und moralischem Empfinden gestört). Allerdings gilt das Gesagte nur, wo das Ideal dasjenige der Beherrschtheit ist, nicht etwa dort, wo es in asketischer Weise die Ausmerzung der Triebe überhaupt verlangte; denn dieses asketische Ideal wäre unter allen Umständen inadäquat, weil der menschlichen Natur als solcher zuwiderlaufend. Darum ist zwar sicher jeder Versuch, zur Herrschaft über sich zu gelangen, als gesunde Kompensation der vorhandenen Schwäche zu taxieren, ebenso sicher ist aber jede kom-

pensatorische Anstrengung mit asketischer Tendenz ungesund und ungerechtfertigt.

Und ferner ist, wo moralische Mängel vorliegen, indirekte Kompensation nicht nur möglicherweise, sondern sicher jedesmal prinzipiell ungesund und unberechtigt. Denn indirekte Kompensation hiesse hier ein Versuch, durch Leistung auf einem andern Gebiet als dem der Bekämpfung des Fehlers den Ausgleich herzustellen. Der Fehler bliebe dabei bestehen, dafür würden z. B. sportlich oder auf intellektuellem Gebiet gewaltige Anstrengungen gemacht, die verlorene Selbstachtung wieder zu gewinnen. Man sieht sofort, dass dies nicht stimmen kann. Es wird hier ein anderes (sportliches, intellektuelles) Ideal aufgestellt, weil die Realisation des eigentlichen Ideals (der moralischen, z. B. sexuellen Beherrschtheit) zu schwer erscheint. Aber dieses andere Ideal, möchte es auch im übrigen dem Individuum nicht unangemessen sein, könnte doch nie in Wahrheit jenes erste Ideal ersetzen; dieses müsste bestehen bleiben, und damit wäre der Erfolg der kom-

pensatorischen Anstrengung, auch wenn er sich einstellte, doch nicht derjenige, welcher zur innern Befriedigung führte, nämlich zur Wiederherstellung der Selbstachtung und des Gefühls der Sauberkeit. — Immerhin ist dazu einschränkend zu sagen, dass jede Leistung, sofern sie nur nicht einem gänzlich falschen (inadäquaten) Ideale gilt, im Grunde eine moralische Leistung ist. So dass auch indirekte Kompensationen hier, wo moralische Schwäche zugrunde liegt, unter Umständen (eben je mehr sie angemessenen und echten Idealen gelten) mehr oder weniger zum Abbau jenes Gefühls der moralischen Minderwertigkeit beitragen können, obschon sie den eigentlichen Fehler nicht erreichen. Und endlich ist zu sagen, dass ernsthafte Anstrengungen indirekter Art vielleicht, auf dem Wege immer gröserer Selbstüberwindung überhaupt, es ermöglicht, dass nun auch der eigentliche Fehler neu und tapferer in Angriff genommen wird; dann wendet sich die indirekte Kompensation in die direkte zurück, und damit ist auf Umwegen der rechte Weg gefunden.

